Herrn Dr. H. Meyer-Ahrens
mit freundl. Grüßen
W. V.

Vischer



ÜBER DIE
PROMETHEUSTRAGÖDIEN DES AESCHYLOS.

W. Vischer

BEGRÜSSUNGSSCHRIFT

DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT ZU BASEL

AN DEN

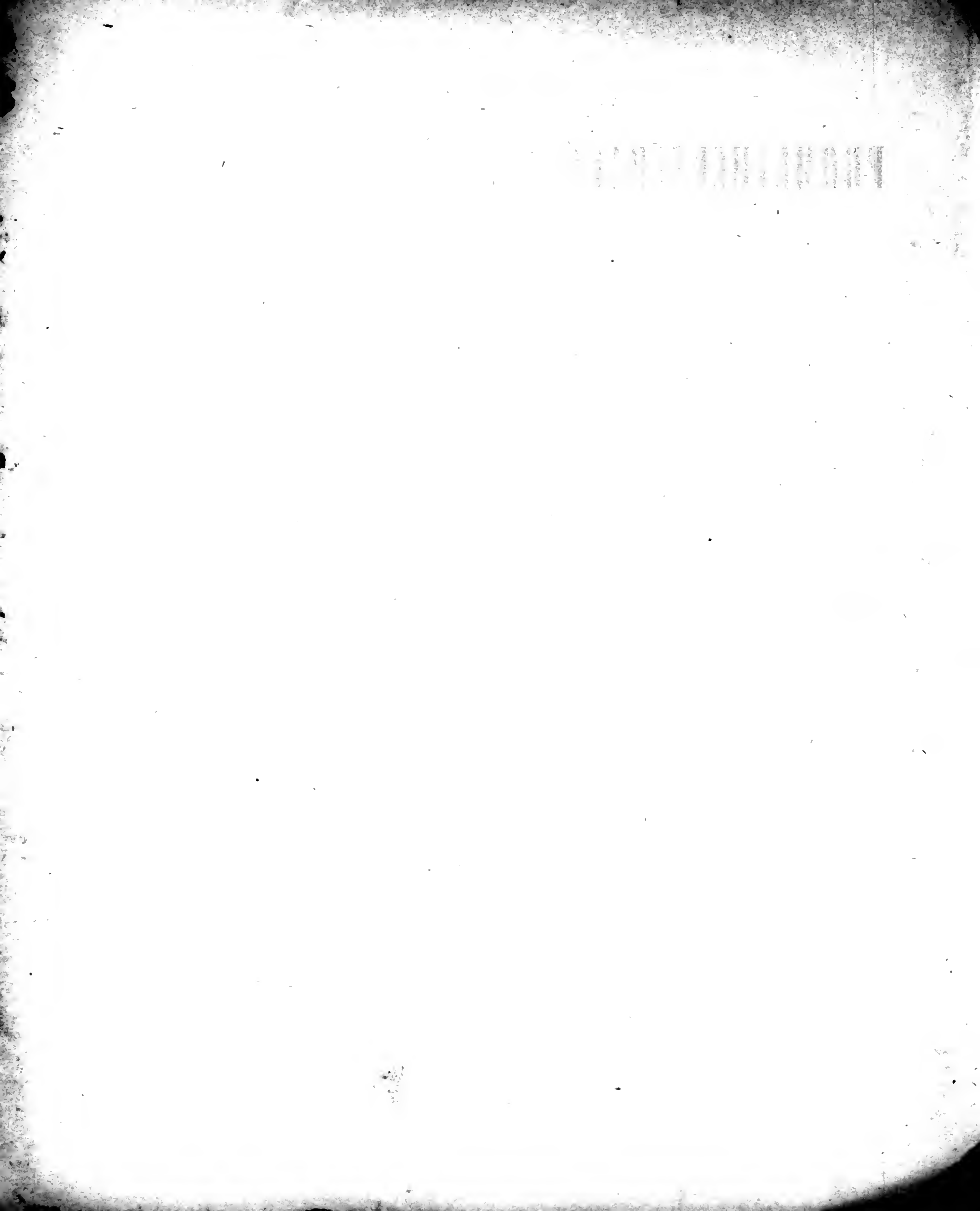
HERRN OBERBIBLIOTHEKAR UND PROFESSOR DR. F. G. WELCKER

BEI SEINEM AM 16. OCTOBER 1859 STATTFINDENDEN

FÜNFZIGJÄHRIGEN AKADEMISCHEN AMTSJUBILÄUM.

Dr. Mazal Aurel könyvtárából

BASEL,
SCHWEIGHAUSER'SCHE UNIVERSITAETS-BUCHDRUCKEREI,
1859.



HOCHGEEHRTER JUBILAR!

Wenn an dem heutigen Tage die Freunde und Verehrer der Alterthumswissenschaft mit freudigen Gefühlen sich um Sie drängen, um Ihnen ihren Dank für Ihr segensvolles Wirken und ihre Wünsche für ein glückliches Alter auszusprechen, so wollte auch die philosophische Facultät zu Basel sich der Theilnahme an der allgemeinen Freude nicht entziehen, auch sie fühlt sich gedrungen, aus dem Hinblick auf Ihr Beispiel neue Kraft und neue Lust zu eigener Thätigkeit zu schöpfen. Denn obgleich von Deutschland, das sich Ihrer fünfzigjährigen Wirksamkeit im akademischen Amte erfreut, politisch getrennt, fühlen wir doch Alle uns Eins mit Ihnen in deutschem Geiste und deutscher Wissenschaft, und wäre auch das nicht, so überspringt ja die Wissenschaft überhaupt die Gränzen der Nationalität, sind namentlich auch Ihre Leistungen weit über das Vaterland hinaus bei allen gebildeten Völkern gekannt und geschätzt.

Wie Wenige sind Sie in den Geist des classischen, vorzugsweise des hellenischen Alterthums eingedrungen, haben mit feinstem Sinne in den weiten Gebieten der Poesie und der bildenden Kunst, der Mythologie und Religion seine Herrlichkeit entdeckt und nachgewiesen, und sind gerade jetzt in jugendlicher Frische beschäftigt mit dem Werke, das Sie seit mehr als einem halben Jahrhundert in Ihrem Geiste getragen, mit der griechischen Götterlehre, als der reifen Frucht eines Lebens, Ihre Arbeiten zu krönen.

Es ist aber nicht nur die umfassende Gelehrsamkeit, die Tiefe der Auffassung und die unermüdliche Thätigkeit, um derer willen wir mit bewundernder Hochachtung zu Ihnen, verehrtester Jubilar, aufblicken, wir verehren in Ihnen vor Allem den Mann, bei dem mit der Wissenschaft der Charakter in vollkommenster Harmonie steht, mit dem scharf prüfenden Verstande die Tiefe und Fülle des Herzens verbunden ist und bei dem jenes Plato-

nische Wort sich recht veranschaulicht, dass auch alle geistigen Schöpfungen durch die Liebe vermittelt werden.

Doch was sollen wir Ihre Eigenschaften und Verdienste weitläufiger preisen, was für Sie nur lästig, für Andere überflüssig wäre! Erlauben Sie hingegen mir noch, Ihnen, theuerster Lehrer und Freund, die besondere Freude darüber auszudrücken, dass die Facultät mir es aufgetragen hat, ihren Gefühlen bei dem heutigen Anlass Worte zu verleihen. Denn ich rechne es mir zum besonderen Glücke an, von Ihnen vor dreissig Jahren in die Fülle griechischer Kunst eingeführt worden zu sein, und unvergesslich bleiben mir die Monate, während derer vor sechs Jahren mit Ihnen auf dem Capitol zusammenzuleben und unter Ihrer Führung die Wunder der ewigen Stadt zu schauen mir vergönnt war.

Empfangen Sie mit gewohnter Freundlichkeit die beifolgende kleine Gabe, in der ich in anspruchsloser Form einen Gegenstand bespreche, dessen ganze Bedeutung erst durch Sie hervorgehoben worden ist, und über den Sie vor Kurzem wieder, nachdem das Folgende bereits niedergeschrieben war, neues Licht verbreitet haben.

Es bleibt mir nur noch übrig den Wunsch auszusprechen, dass Gott Ihnen schenken möge, wie der Dichter sagt, »ein freudiges Alter bis zum letzten Ziele zu führen« und die Hoffnung, dass wir an dem Feste, womit unsere Anstalt, so Gott will, im nächsten Jahre ihr vierhundertjähriges Bestehen zu feiern gedenkt, Sie unter unseren Gästen begrüssen dürfen.

Im Auftrage und Namen der philosophischen Facultät der Universität Basel:

Wilhelm Vischer, Prof.

ÜBER DIE PROMETHEUSTRAGÖDIEN DES AESCHYLOS.

EIN ÖFFENTLICHER VORTRAG,

GEHALTEN IN DER AULA ZU BASEL 12. MÄRZ 1859.

Unter den Helden, welche bei Marathon und Salamis den Persern bewiesen, was ein freies, wenn auch kleines Volk gegenüber Myriaden asiatischer Horden vermöge, befand sich auch im kräftigsten Alter ein Mann aus Eleusis von vornehmem adeligem Stamme. Es war Aeschylos, Sohn des Euphorion. Zwei seiner Brüder sollen, nach freilich nicht ganz sicheren Nachrichten, der eine bei Marathon, der andere bei Salamis sich besonders ausgezeichnet haben. Er selbst hat in der herrlichen Schilderung der Salaminischen Schlacht in seiner Tragödie *die Perser* das schönste Denkmal jenes Sieges hinterlassen. Hatte er auch schon fast zwanzig Jahre vor dieser Schlacht die Laufbahn als tragischer Dichter mit Erfolg betreten, so wirkten doch die gewaltigen Ereignisse, welche seiner Vaterstadt auf einmal eine neue Bahn der Grösse eröffneten, auch auf den Dichter mächtig. Seine grössten Schöpfungen sind aus der Zeit nach den Perserkriegen, darunter alle sieben Tragödien, welche uns aus einer mehr als zehnfach grössern Zahl allein erhalten sind. Wie die Zeit, in der er lebte, so ist der Charakter dieses Dichters ein gewaltiger, grossartiger, und diesen gleichen Charakter tragen nach Inhalt und Form seine Poesien. Hat auch in harmonischer Vollendung der Form sein glücklicher jugendlicher Nebenbuhler Sophokles, in effektvoller Schilderung der menschlichen Leidenschaften der spätere Euripides ihn übertroffen, so steht doch an Tiefe der Gedanken, an bewundernswerther Kraft der Composition, und Erhabenheit des Ausdrucks, wie an wahrhaft poetischer Genialität und Phantasie Aeschylos keinem Dichter nach. Eine hohe Idealität zeichnet seine Dichtungen vor Allem aus.

Den Stoff zu seinen Tragödien hat er, wie die alten Tragiker überhaupt, in der Regel aus der Mythologie genommen; in der Regel; denn das oben genannte Stück *die Perser*

bildete eine Ausnahme. Die Mythologie war gewissermassen die ideelle Geschichte der Griechen. Sie war in den Grundzügen Jedermann bekannt und gestattete dabei doch einem jeden Dichter, sie im Einzelnen frei zu bilden, jene alten bekannten Gestalten zu Trägern seiner Gedanken und Ideen zu machen. Daher die gleichen Gegenstände in verschiedenen Perioden und bei verschiedenen Dichtern sich ganz verschieden poetisch ausprägen, anders bei Homer als bei Pindar und den übrigen Lyrikern, anders wieder bei Aeschylos und den Tragikern überhaupt. Und es sind nicht etwa nur die Abweichungen ursprünglich unterschiedener Traditionen und Localsagen, die wir treffen, sondern der Dichter führt mit Bewusstsein die Ueberlieferung in seiner eigenen Art aus. Was dem *einen* Zeitalter gefrommt hatte, war für ein anderes unpassend, widerstrebte wohl einer entwickeltern Anschauung und Auffassung göttlicher Dinge oder war in seinem ursprünglichen Sinne unverständlich geworden. Von dieser Freiheit hat auch Aeschylos in vollstem Umfang Gebrauch gemacht. Er benutzte besonders die Mythen, um an ihnen und durch sie die höchsten Gesetze des menschlichen Daseins, der sittlichen und religiösen Weltordnung zur Anschauung zu bringen, und mit Recht hat man ihn vorzugsweise einen religiösen Dichter genannt. Darum hat er mit einer entschiedenen Vorliebe nicht nur die Heroen der Vorzeit in seinen Stücken auftreten lassen, sondern auch die, verschiedene Richtungen und Grundsätze vertretenden, göttlichen Mächte selbst, aber so, dass aus ihrem Contraste am Ende eine höhere Einheit hervorgeht, aus dem Conflikte Harmonie sich entwickelt.

Um das zu verstehen, muss man sich erinnern, dass die griechische Götterlehre mehrere auf einander folgende Göttergenerationen kannte, welche sich progressiv vervollkommnen, von blossen Naturstoffen und Naturmächten zu ethischen Wesen erheben. Den Kampf dieser verschiedenen göttlichen Potenzen hat Aeschylos in mehreren Stücken dem Zuschauer vorgeführt und so vorgeführt, dass der Ausgang dem frommen Gemüthe Befriedigung gewähren, dem religiösen Bedürfnisse der Zeitgenossen Genüge leisten musste.

Zu den Tragödien dieser Art gehört vor allen die uns erhaltene, welche den Namen des *gefesselten Prometheus* trägt, und für diese möchte ich Ihre Aufmerksamkeit heute in Anspruch nehmen. Ehe wir sie aber selbst ins Auge fassen, wollen wir mit wenigen Worten vorausschicken, welche Stellung Prometheus in dem öffentlichen Cultus einnahm und welche älteren Ueberlieferungen der Dichter über ihn vorfand. In dem Cultus also war des Prometheus Stellung eine sehr untergeordnete. Wir hören fast nur in Athen von seiner Verehrung. Dort hatte er in dem lieblichen Haine von Kolonos, unweit der Stadt, über der Niederung des Kephissos einen Altar und ein Bild. Er wurde gemeinsam mit Athene und Hephästos verehrt als besonderer Schutzgott der Töpfer, welche in dem nach ihnen benannten Quartier, dem Kerameikos, dicht bei Kolonos wohnten. Sie betrieben eine der bedeutendsten Industrien von Athen, deren Erzeugnisse in die ganze den Griechen bekannte Welt verschickt wurden. Ihren

Händen entstammen die schönen alterthümlichen Vasen, welche jetzt die Zierde mancher Museen bilden. Dem Prometheus zu Ehren wurden jährlich Fackelläufe von jenem Altar aus in die Stadt gehalten, wobei es darauf ankam, die Fackel brennend im schnellsten Lauf ans Ziel zu bringen. Er selbst wird der Titan Prometheus, der feuertragende Gott genannt und klar genug ist seine Bedeutung als des Vertreters und Bewahrers des Feuers, auf dessen wohlthätiger Kraft Gewerbe und Künste und damit überhaupt die Gesittung beruhen.

Sehr fragmentarisch und vereinzelt, und wieder lose verknüpft ist was uns die voräschyläische Poesie von der Prometheussage bewahrt hat. Sie ist in den beiden hesiodischen Gedichten, den Werken und Tagen und der Theogonie behandelt, nicht ganz übereinstimmend und so, dass offenbar verschiedene Localtraditionen verbunden, wenigstens an einander gereiht sind. Ohne das Einzelne näher zu prüfen und aus einander zu halten, weisen wir hier nur auf das Hauptsächlichste. Der Dichter der Theogonie hat zuerst die Lehre von den drei auf einander folgenden Göttergenerationen. Aus dem Chaos entwickeln sich Himmel (Uranos) und Erde (Gäa). Ihre Kinder sind die Titanen, deren jüngster Kronos, nachdem die Geburten jenes ersten Paares vollendet sind, den Vater entmannt und stürzt. An dessen Stelle richtet er sein und seiner Geschwister Reich auf, das der gewaltsamen Naturkräfte. Allein auch ihm ergeht es wie dem Vater, er wird von dem eigenen Sohne Zeus und dessen Geschwistern entthront und in die dunkeln Tiefen des Tartaros geworfen. Wir dürfen aber nicht glauben, dass wirklich im Cultus die drei Generationen auf einander gefolgt seien, sondern die beiden ersten sind durch theogonisch-poetische Speculation zur Erklärung der letztern ersonnen, mit Anknüpfung allerdings an einen alten Kronosdienst. Einer jener Titanen und Bruder des Kronos war nun Japetos, welcher vier Söhne erzeugte. Atlas und Menötios heisst das eine Brüderpaar, jener, der Ausdauernde, wird verurtheilt, die Last des Himmels auf seinen Schultern zu tragen, dieser, der Todestrotzer, von Zeus durch den Blitz in die Tiefe des unterirdischen Dunkels geschleudert. Die beiden andern Brüder sind Prometheus, der Kluge, und Epimetheus, der Thörichte, Vorbedacht und Nachbedacht. Wiewohl also diese beiden genealogisch mit den Titanen zusammenhängen, so erscheint doch die Erzählung von ihnen ganz abgerissen vom grossen Titanenkampfe, als eine unabhängige Episode. In Mekone, der peloponnesischen Stadt, welche später Sikyon hiess, sollten die Götter und Menschen sich über ihre gegenseitigen Leistungen vertragen. Prometheus, der als alleiniger Vertreter der Menschen auftritt, sucht den Zeus zu betrügen, indem er von einem geschlachteten Rinde auf eine Seite nur die in Fett gefüllten Knochen, auf die andere das Fleisch und die Eingeweide in die Haut gewickelt legt. Zeus, dem der Trug nicht entgeht, macht auf die ungleiche Theilung aufmerksam. Aber Prometheus im Vertrauen auf seine List heisst ihn wählen, welchen Theil er will. Zeus wählt mit Absicht die mit Fett bedeckten Knochen, weil er die böse Gesinnung strafen will. Er ergrimmt in seinem Herzen und vorenthält nun den Menschen das Feuer.

Prometheus aber entwendet nun dieses in der Narthex oder Ferulastaude, deren Mark wie Zunder glimmt. Jetzt lässt Zeus, die trotzigen Menschen durch ihre eigene Thorheit zu strafen, ein reizendes Weib mit allen Gaben wunderbar ausgestattet bilden, und schickt es dem Epimetheus, der es trotz den Warnungen des Bruders aufnimmt. Mit dem Weibe kommt alles Unheil über die Menschen. Der Urheber aber des Frevels, Prometheus, wird von einem Pfahle durchbohrt, und täglich zerfleischt ihm ein Adler den Leib und frisst die Leber, die in der Nacht wieder nachwächst. So duldet er, bis der Sohn des Zeus, Herakles, mit dem Willen des Vaters ihn endlich befreit.

So ist in den Hauptzügen die Darstellung des Mythos in den hesiodischen Gedichten. Unverkennbar ist in den Japetos-Söhnen das menschliche Geschlecht angedeutet, das eigener Kraft und Klugheit vertrauend, dem höchsten Gotte zu trotzen wagt, dafür aber mit schweren Leiden büsst, bis Zeus sich erbarmt. In Japetos selbst stehe ich nicht an, den Japhet der hebräischen Tradition zu erkennen. Der Ahnherr einer grossen Völkerfamilie, zu der die Griechen selbst gehören, ist bei ihnen der Stammvater der Menschen überhaupt geworden.

Diese Erzählung also fand Aeschylos vor. Ihr hat er die Grundzüge entlehnt, aber mit vollster Freiheit sie nach einem tiefsinnigen Plane umgestaltet. Lassen Sie uns den Gang der Tragödie betrachten.

Die Scene ist am fernen Erdenrande in der Nähe des Meeres, wo eine steile Felsenwand sich erhebt. Prometheus wird von Gewalt (Kratos) und Kraft (Bia), als Schergen des Zeus gedacht, herbeigeführt. Mit ihnen kommt Hephästos, Fesseln und Werkzeuge in der Hand. Die hartherzige Gewalt fordert den Hephästos auf, seine Pflicht zu thun und den Frevler, der wider des Zeus Gebot den Menschen das Feuer gebracht hat, an den Felsen zu fesseln; nur widerstrebend thut Hephästos was ihm auferlegt ist. Unter fortwährendem Treiben und Mahnen der Gewalt schmiedet er die Glieder an und treibt zuletzt einen Keil durch die Brust des Prometheus in den Felsen. Wie das geschehen ist, entfernen sich jene drei, nachdem noch Gewalt dem Gefesselten die höhnenden Worte zugerufen: *)

> Hier trotze nun, entwende Göttereigenthum
> Und gieb's den Tageskindern hin! Wie können sie,
> Die Menschen, dieser Qualen dich erledigen?
> Den Vorbedachten nennen dich die Himmlischen:
> Wie falsch! Ein Vorbedachter thut dir selber Noth,
> Aus diesem Kunstgewinde dich herauszuziehen.

Prometheus hat bisher schweigend alle Qual über sich ergehen lassen, er hat eben so wenig geantwortet auf den Hohn der Gewalt als auf die mitleidigen Aeusserungen des Hephästos.

---

*) Ich führe durchweg die Uebersetzung von Donner an, in der ich, wo ich von seiner Auffassung abweichen zu müssen glaube, stillschweigend die nöthigen Aenderungen gemacht habe.

Jetzt erst, da er allein ist, machen die Gefühle sich Luft in ergreifender Anrufung der ihn umgebenden Natur, die allein Zeuge seiner Leiden ist.

O heil'ger Aether und o Lüfte, schnellbeschwingt,
O Stromesquellen und der Meereswallungen
Endloses Glanzspiel! Erde, dich Allmutter, auch,
Dich Helios' allsehend Auge ruf ich an:
Seht was ich hier von Göttern leiden muss, ein Gott!
Schaut her, welch Leid, qualvoll, schmachvoll,
Mich martert, mit dem Jahrtausende lang
Fortkämpfen ich soll!
Solch schmähliche Fess'lung sann er mir aus,
Der neu sich erhob, der Unsterblichen Fürst!
Ach, ach! Um das Jetzt, um das kommende Leid
Wehklag ich zumal. Wann wird jemals
Der Mühsale Ziel mir erscheinen?

Aber schnell ermannt er sich, er hat Alles gewusst:

Und doch — was sag ich? Alles weiss ich klar voraus
Was künftig sein wird; unerwartet naht sich mir
Niemals ein Leiden. Mein Verhängniss muss ich denn
So leicht ich kann ertragen, wohl erkenn ich ja,
Dass unbezwingbar deine Macht, Nothwendigkeit!
Doch schweigen und nicht schweigen über mein Geschick,
Unmöglich ist mir Beides. Weil ich Armer Heil
Der Erde Söhnen brachte, trag ich dieses Joch.
Im Ferulstabe barg ich und entwandte schlau
Den Quell des Himmelsfeuers, der den Sterblichen
Ein Lehrer aller Künste wird, ein grosser Hort,
Und solche Strafe duld' ich nun für solche Schuld,
In Banden angekettet hoch in freier Luft.

Da wird er in seinen Gedanken plötzlich gestört, er vernimmt ein Rauschen von Flügeln. Was mag sich nahen, ist es ein Feind oder Freund? Bald wird die Ungewissheit hinweggenommen. Auf einem Flügelwagen erscheinen die nahe verwandten Töchter des Okeanos, die den Chor der Tragödie bilden. Auch Okeanos war ein Titane und Oheim des Prometheus. In theilnehmenden Worten beruhigen sie den Dulder. Die Schläge des Hammers haben bis in ihre Meeresgrotte hinab gedröhnt und Mitgefühl hat sie getrieben, nach ihm zu schauen. In lebhaftem Wechselgespräch erkundigen sie sich nach des Prometheus Geschick und weisen auf die unumschränkte Macht des Zeus, doch nicht ohne eine leise Hindeutung auf die Mög-

lichkeit eines Wechsels. Das fasst Prometheus auf und erklärt trotzig, wie einst Zeus seiner werde bedürfen, wie nur er drohendes Unheil von jenem abwenden könne, aber das nicht eher thun werde, bevor er Freiheit und volle Genugthuung erhalten habe. (V. 167—177.)

Aengstlich gemacht durch dieses Pochen, tritt der Chor auf diesen Punkt nicht weiter ein, sondern forscht nach dem Vergehen, für das Prometheus so hart gestraft werde. Eingehend giebt dieser darüber Bescheid. Im Kampfe zwischen den Titanen und der jüngern Generation hatte Prometheus umsonst jenen seine klugen Räthe mitgetheilt. Sie vertrauten auf die rohe Gewalt. Da trat er mit seiner Mutter Themis, das heisst der Göttin des himmlischen Rechtes, der höhern Weltordnung, auf Seite des Zeus. Kronos und seine Brüder wurden überwunden und im Tartaros in Fesseln gelegt und der neue Götterstaat wurde geordnet. Das Menschengeschlecht aber wollte Zeus als ein elendes vertilgen und dafür ein neues schaffen. Darin trat ihm Prometheus entgegen, er rettet die Menschen gegen den Willen des Zeus. Er hat ihnen die Voraussicht des Todes genommen, er Hoffnungen in ihr Herz gepflanzt und er endlich dem Menschengeschlecht das Feuer gegeben, „wodurch es tausendfache Kunst erlernen wird.“ Dafür büsst er jetzt und auf die Frage des Chores, ob nie ein Ziel des Leidens ihm gesetzt sei, antwortet er: „Kein anderes ausser wenn es ihm (Zeus) gefällt.“ Nicht ohne einige Bitterkeit lehnt er die Ermahnung des Chores, auf Lösung aus seinen Leiden zu denken, mit der Bemerkung ab, dass es leicht sei Lehren zu ertheilen, wenn man selbst ausserhalb des Unglücks stehe. Indessen will er den Jungfrauen erzählen, welchen Verlauf seine Geschicke nehmen werden und ersucht sie, zu bequemerem Anhören den Wagen zu verlassen und auf die Erde niederzusteigen.

Wie aber der Chor der Aufforderung folgt, da erscheint ein anderer Besuch. Auf einem geflügelten Rosse kommt Okeanos selbst, der Meeresalte, von dem Wunsche getrieben, den Freund und Verwandten zur Nachgiebigkeit zu bewegen und in der Hoffnung, dadurch Verzeihung für ihn zu erhalten. Er kennt den Sinn des Zeus; denn er hat selber früher ihm gegenüber gestanden, aber durch Unterwerfung völlige Gnade erlangt. Mit Trotz hingegen weiss er, richtet man bei Zeus nichts aus. Er selbst will für Prometheus Fürbitte einlegen.

Allein Prometheus ist nicht gewillt nachzugeben. Den wohlwollenden Alten behandelt er mit einer gewissen Ironie, der jedoch eine wirkliche Fürsorge beigemischt ist. Okeanos soll nicht für ihn sich selber in Gefahr begeben, schon genug ist es, dass er seinen Bruder Atlas in schwerer Qual weiss, auch das Schicksal des Typhon schwebt ihm vor Augen, der sich gegen Zeus in grimmer Wuth erhoben hat, aber vom Blitz getroffen und unter den Aetna geworfen, dort forttobt.

Nicht mit Unrecht hat schon vorher Okeanos dem Prometheus gesagt (V. 336):

> Viel besser als dir selber weisst du Anderen
> Zu rathen. Nicht die Rede nur, die That bezeugt's.

Jetzt schickt er unmuthig sich zum Weggehen an, mit den Worten (V. 393):

Mir soll, Prometheus, dein Geschick ein Warner sein.

Nach seinem Abgange stimmt der Chor ein Klagelied über die Leiden des Prometheus an, indem er in ergreifenden Worten schildert, wie die ganze weite Erde vom Wehrufe um ihn ertönt, die wilden, kriegerischen Völker von Schmerz und Theilnahme durchdrungen sind.

Nachdem der Gesang zu Ende ist, nimmt Prometheus, der zu etwas ruhigerer Stimmung gekommen ist, seine frühere Erzählung wieder auf. Jedoch nicht, was er vor dem Auftreten des Okeanos in Aussicht gestellt hatte, die kommenden Schicksale, theilt er dem Chore mit, sondern was er zuvor nur mit kurzen bündigen Worten genannt hatte, die Wohlthaten, die er den Menschen erwiesen und für die er büsst, das stellt er ausführlicher dar. Ein elendes Leben hatten sie geführt, bis er sie emporgehoben hatte. Er hat ihnen die Sternkunde gebracht, er die Zaklenkunde, die Schrift. Er hat sie gelehrt den Stier zum Ackerbau einzujochen, er das Pferd an den Wagen geschirrt, den Stolz der reichen Ueppigkeit. Ihm verdanken die Menschen die Arzneikunde, ihm die verschiedenen Arten der Seherkunst. Er hat ihnen gezeigt, wie sie der Erde die Metalle abgewinnen sollen. Vernimm es, schliesst er, (V. 505. 506)

Vernimm es Alles kurz gefasst in Einem Wort:
Es schuf Prometheus alle Kunst den Sterblichen.

Aber gerade die Darstellung aller dieser den Menschen verliehenen Wohlthaten veranlasst den Chor zu wiederholter Ermahnung, nun doch auch an sich selbst zu denken. Prometheus indessen erklärt, noch sei die Zeit seiner Befreiung nicht da, und deutet geheimnissvoll auf das Schicksal, dem Zeus auch nicht entgehen werde. (V. 510—524.)

Prometheus.

Noch soll*) die Allvollenderin, soll*) Moira nicht
Es so vollenden; dieser Haft entflieh ich erst
Nachdem mich tausendfache Pein und Qual gebeugt.
Kunst ist ja viel machtloser als Nothwendigkeit.

Chor.

Wer führt das Steuerruder der Nothwendigkeit?

Prometheus.

Der Moiren Dreizahl und die Straferinnyen.

*) So habe ich anstatt Donners „will“ geschrieben, weil ich die aktive Erklärung fast aller Ausleger von πέπρωται nicht für richtig halte. Ich fasse es passiv. So gut als ἡ πεπρωμένη μοῖρα gesagt wird, kann auch gesagt werden ἡ μοῖρα (Μοῖρα) πέπρωται ποιεῖν τι.

Chor.

So wäre Zeus unmächtig gegen ihre Macht?

Prometheus.

Dem vorbestimmten Loose mag er nicht entflieh'n.

Chor.

Was ist das Loos Kronions, als zu herrschen stets?

Prometheus.

Das wirst du niemals hören, dringe nicht in mich.

Chor.

Wohl ist es etwas Heiliges, was du so verhüllst?

Prometheus.

O denkt auf andre Reden, noch ist nicht die Zeit,
Diess auszusprechen; nein verbergen muss ich es
So tief wie möglich; denn bewahr ich es geheim,
Werd' ich der schnöden Bande los und dieser Qual.

In einem kurzen aber tiefgefühlten Liede spricht der Chor hierauf den Wunsch aus, dass es ihm vergönnt sein möge, immer Frömmigkeit und Unterwürfigkeit gegen Zeus zu bewahren. Das Geschick des Prometheus, der nach eigenem Sinne, ohne Furcht vor Zeus, die Menschen zu hoch geehrt hat, ist ihm ein warnendes Beispiel. Er hat nicht beachtet, wie die Ohnmacht der Menschen gegen des Zeus ewige Rathschlüsse nichts vermag.

Da wird plötzlich seine Aufmerksamkeit durch einen neuen entsetzlichen Anblick gefesselt. In wilder Hast stürzt eine Frau, an deren Haupt kleine Hörner darauf deuten, dass sie in eine Kuh verwandelt worden ist, auf die Bühne. Betroffen bleibt sie vor dem gefesselten Dulder stehen, und fragt in wirrer Rede, in welches Land sie gekommen, wer er sei. Von einem Wahnsinnanfalle ergriffen, glaubt sie ein verfolgendes Schreckbild des Argos zu sehen und wünscht verzweiflungsvoll sich den Tod.

Den forschenden Okeanostöchtern theilt Prometheus mit, dass es Io ist, die Tochter des Inachos aus Argos, die von Zeus geliebte und darum von Hera mit eifersüchtigem Hasse verfolgte. Erstaunt, ihren Namen und ihr Geschick von dem Fremden zu vernehmen, erkundigt sich Io, die allmälig etwas ruhiger wird, nochmals, wen sie vor sich habe, und nachdem sie es vernommen und bei Prometheus und den Okeaniden Theilnahme gefunden hat, erzählt sie ihre Leiden. Von Träumen und Orakeln genöthigt, hat ihr Vater sie aus dem Hause entfernt, dass sie des Zeus Gemahlin werde. Da ist sie verwandelt worden und ein nimmerschlafender Wächter, der hundertäugige Argos, hat sie gehütet. Der aber ist unerwartet getödtet worden und Io, von Wahnsinn getrieben, durch die weite Welt und zu der öden Leidensstätte des Prometheus gestürmt. Dem von Entsetzen ergriffenen Chor verkündet

Prometheus, dass noch ganz andere Leiden der Armen bevorstehen. Es folgt eine Erzählung des Weges, den sie zu durchlaufen hat, wobei der Dichter in der Schilderung der fernen Wunderländer und ihrer Bewohner seiner Phantasie freien Lauf lässt. Endlich wird sie nach Aegypten kommen, dort wieder menschliche Gestalt und volle Klarheit der Sinne erhalten und dem Zeus einen Sohn gebären. Von dem wird im dreizehnten Geschlechte ein berühmter Held abstammen, dem es vorbehalten ist, den Prometheus zu befreien. Es ist Herakles. Auch der Io gegenüber hat freilich Prometheus sich nicht enthalten, darauf zu pochen, dass Zeus durch eigenen Unverstand fallen werde. Er werde eine Ehe schliessen, aus der ein Sohn, mächtiger als der Vater, hervorgehen werde. Wie Uranos von Kronos, Kronos von Zeus, so werde dieser von der vierten Generation gestürzt werden. Nur er selber, Prometheus, könne ihn davor bewahren, und das werde er nur thun, wenn er befreit werde. Aber zugleich wird diese Befreiung durch einen Sprössling des Zeus so bestimmt in Aussicht gestellt, dass offenbar diese Prophezeihung dadurch wieder aufgehoben, des Zeus ewige Herrschaft entschieden anerkannt wird.

Nachdem Io über ihre Irrfahrten und deren Schluss belehrt ist, verlässt sie, von einem neuen Wahnsinnanfall betroffen, den Schauplatz in wildem Ungestüm, wie sie ihn betreten hat. Obgleich der ihr verkündete glorreiche Ausgang ihrer Leiden den weiter blickenden eine beruhigende Aussicht gewährt, so bleibt doch bei den Okeanostöchtern der Eindruck des gegenwärtigen Jammers der vorherrschende. Das Geschick der Io hat ihnen bestätigt, dass (V. 883—885):

> Weise, ja weise fürwahr ist, wer zuerst es
> Sinnend erwogen im Geist und laut mit der Zunge verkündigt,
> Dass der Ehebund zwischen den Gleichen allein glückbringend sei.

Nimmermehr, flehen sie, möge ein Himmlischer sein Auge auf sie werfen, es bangt ihnen vor dem, was geschehen könnte.

Wieder mit dem Chor allein, knüpft Prometheus an die Leiden der Io nur kurz hingeworfene Andeutungen an, dass aus einer Ehe dem Zeus ein mächtigerer Sohn erwachsen werde, und erfüllt damit zugleich das vor dem Auftreten des Okeanos gemachte Versprechen, die kommenden Schicksale zu erzählen. Zeus wird eine Ehe eingehen, wiederholt er, die ihm zum Verderben ausschlagen wird. Die Flüche, die Kronos bei seinem Sturze ausgesprochen hat, werden dann in Erfüllung gehen. Nur er, Prometheus, weiss dies abzuwenden. Drum mag Zeus trotzig auf seine Macht vertrauen, schmachvoll wird er doch stürzen. Racheathmend labt er sich recht eigentlich an der Darstellung des Sieges, den der gewaltigere Sohn erringen wird, an den Qualen, die dem Zeus drohen. Es ist als ob er ganz vergessen hätte, was er kurz vorher gesagt, dass er durch Herakles werde befreit, und damit auch der Sturz des Zeus abgewendet werden. Dem Chore, so treu er dem Freunde zur Seite steht, graut

vor den Lästerungen. Auf seine milden Warnungen aber antwortet Prometheus barscher als bis dahin (V, 931—937):

Verehre, flehe, schmeichle dem, der eben herrscht!
Ich aber kümm're minder mich als Nichts um Zeus.
Er schalte, walte, wie er will, die kurze Frist:
Denn lange wird sein Götterreich doch nicht bestehn!
Doch sieh, Kronions Läufer eilt ja dort heran,
Des neuen Oberherrschers unverdross'ner Knecht,
Er kommt gewiss, uns etwas Neues kund zu thun.

Denn eben erblickt er den Götterboten, Hermes, der durch die Luft herabschwebt. Die Trotzreden des Prometheus sind zum Ohr des himmlischen Herrschers gedrungen. Er lässt ihn auffordern, die Ehe, von der er prahle, zu nennen. Schnöde und höhnend weist Prometheus den Boten ab. Er hasst die Götter alle, und auf des Hermes Bemerkung, dass er in nicht geringem Wahnsinne rase, ist seine Antwort (V. 972):

Wenn Feinde hassen rasen ist, so ras' ich wohl.

Keine Marter soll ihn bewegen, die Ehe auszusprechen, bis er befreit ist. Da alle Aufforderungen, nachzugeben, nichts verfangen, verkündet ihm Hermes, was ihm bei fortwährendem Trotze bevorstehe (V. 1008—1029):

Bedenke, wenn du meinen Rath achtlos verschmähst,
Welch Ungewitter, welchen Weh's graunvolle Flut
Dich unentfliehbar fassen wird. Zeus wird zuerst
Mit Donnerschlägen und des Wetterstrahles Keil
Den schroffen Abhang splittern hier und deinen Leib
In Nacht begraben, dichtumrankt vom Felsenarm.
So steigst du wieder an das Licht. Dann wird des Zeus
Beschwingter Hund, sein blutigrother Adler, dir
Giervoll zerfleischen deines Leibs ein grosses Stück,
Ein Gast, der ungeladen kommt an jedem Tag,
Mit deiner Leber schwarzem Raub sich sättigend.
Und hoffe nicht das Ende solcher Pein zu schau'n,
Bevor ein Gott als Stellvertreter deiner Qual
Erscheint, bereit, in Hades düstres Haus hinab
Zu geh'n, in sonnenlose Nacht des Tartaros!
Nun magst du dich entschliessen; nicht ersonnen ja
War diese Drohung, sondern sehr im Ernst gemeint;
Denn nichts von Lügenreden weiss der Mund des Zeus;
Nein, jedes seiner Worte wird zur That. So sieh

Umher und überlege dir's, und achte nie
Den kecken Trotz für besser als Besonnenheit.

Umsonst unterstützt der Chor mit seinen Bitten die Aufforderung. Prometheus hat Alles schon vorher gewusst, er will Alles ertragen, ist er doch unsterblich, niemals wird Zeus ihn vernichten. Da er nicht zur Sinnesänderung zu bewegen ist, so ermahnt Hermes den Chor, sich zu entfernen. Denn die Strafe, die unmittelbar über Prometheus hereinbrechen wird, könnte sonst auch ihm verderblich werden. Aber in rührender Treue will dieser den Freund in der Noth nicht verlassen. Hermes, nachdem er umsonst seine Warnung wiederholt hat, entfernt sich.

Jetzt rollt der Donner, die Erde erbebt. Ungebeugt spricht Prometheus die Schlussverse (V. 1074 bis Ende):

Schon wird es zur That, es erfüllt sich das Wort:
Auf schüttert der Grund,
Und der Donner in tief nachhallendem Schlag
Brüllt laut, und es zuckt in geschlängelten Loh'n
Aufflammend der Blitz; hoch jagen den Staub
Sturmwirbel empor, und alle zumal
Wild jagend die Wind', in feindlichem Hauch
Mit des Aufruhrs Wuth auf einander gestürzt;
Und der Aether vermählt sich der wogenden See.
So stürzt das Gericht, von Kronion gesandt,
Mich schreckend mit Grau'n, sichtbar auf mich.
O heilige Mutter, o Aether, du,
Der das Licht hinrollt, das Alles durchdringt,
Ihr seht, was ich dulde mit Unrecht.

Dann sinkt der Fels mit ihm in die Tiefe hinab.

So ist der Verlauf des Stückes. Vergleichen wir die Behandlung des Mythos mit dem, was wir oben als dem Aeschylos vorliegend angeführt haben, so bemerken wir vor Allem, dass der Dichter den ganzen Theil von Pandora und Epimetheus weggelassen hat. Auch von dem Betruge bei der Opfertheilung in Mekone weiss er nichts. Als Kern des Ganzen hat er die Mittheilung des Feuers an die Menschen hervorgehoben, daraus aber viel mehr gemacht, als in den hesiodischen Gedichten enthalten ist. An das Feuer knüpft sich die ganze Cultur. Wohl mag dem Dichter dazu die Stellung des Gottes in Attika, als Vorsteher der Feuerarbeiter, Anlass gegeben haben. Aber auch das ganze Verhältniss zu Zeus ist ein anderes und die Stellung zu den Titanen neu gestaltet. Während bei Hesiod, wie oben bemerkt, die

ganze Prometheussage als selbständige Episode vom Titanenkampfe abgelöst ist, beginnt bei Aeschylos die Schürzung des Knotens mit diesem. Prometheus verlässt seine Sippen, weil sie der rohen Gewalt vertrauen und ihm seine Mutter Themis, selbst eine Titanin, verkündet hat, dass nur durch Klugheit, nicht aber durch Gewalt der Sieg zu gewinnen, die Herrschaft zu behaupten sei. Er geht über auf die Seite des Zeus mit seiner Mutter Themis. Der Vater, Japetos, tritt ganz zurück, in dem ganzen Gedichte wird er nicht einmal genannt. Themis, auch sie ist eine tiefsinnige Neuerung des Aeschylos. Denn die Früheren gaben dem Prometheus zur Mutter die Okeanostochter Klymene. Themis ist die Göttin der gesetzlichen Weltordnung, zugleich aber auch, als Kennerin dieser Ordnung, die Verkündigerin der Zukunft. Dieses weise, weitschauende Wesen konnte mit dem Vorbedächtigen, dem Klugen, unmöglich auf Seite der in den Titanen repräsentirten rohen Naturkräfte bleiben. Ihr und ihres Sohnes Uebertritt zu Zeus besagt deutlich genug, dass im Gegensatz zum alten auf der rohen Kraft beruhenden Zustande, die neue Regierung des Zeus auf Recht und Weisheit begründet wurde. Die klugen Rathschläge der neuen Bundesgenossen halfen mit zum Siege. Durch sie wurden die Titanen im finstern Tartaros verschlossen und die neue Ordnung fest begründet. Das ist ganz des Aeschylos Erfindung.

Von da an aber gehen die Wege des Prometheus und des Zeus aus einander. Auch hier, wie in der alten Gestalt des Mythos, ist es das Menschengeschlecht, um dessen willen sie sich entzweien, die Veranlassung aber eine andere. Zeus hat, wie er zur Herrschaft gelangt ist, das Menschengeschlecht vorgefunden, elend, schwach und unverständig, eine Schöpfung jener rohen titanischen Welt. Darum will er es verschwinden lassen und ein anderes, seiner Regierung würdigeres erschaffen. Hier aber tritt ihm Prometheus entgegen, der das alte Geschlecht selbst zu einer höhern Stufe emporhebt. Zeus lässt es nun zwar bestehen, aber die Auflehnung gegen seinen Willen bestraft er streng und unerbittlich. Die Strafe ist in der Hauptsache die gleiche, wie in der hesiod'schen Darstellung, und auch auf das dort erzählte Ende derselben, die Befreiung durch Herakles, ist hingewiesen. Aber mit der Strafe und Befreiung verflicht der Dichter ein dem Hesiod fremdes Motiv, wofür die Keime aber auch schon von ihm vorgefunden wurden. Zeus, erzählte ein alter Mythos, hatte, von Liebe entbrannt, der Nereide Thetis sich verbinden wollen. Dagegen trat Themis auf, indem sie erklärte, dass der Sohn der Thetis den Vater an Kraft und Macht weit übertreffen werde. Zeus steht von seinem Verlangen ab, und Thetis wird dem Peleus vermählt, dem sie den herrlichsten aller Helden vor Troja, den Achilleus gebiert. So hat kurz ehe Aeschylos seinen Prometheus dichtete, sein Zeitgenosse Pindar gesungen, gewiss nach älterer Ueberlieferung. Aeschylos hat das dahin geändert, dass er anstatt der Themis den Prometheus setzt, der aber von der Mutter unterrichtet ist, und dass er es mit der Befreiung des Prometheus in einen engen Causalzusammenhang bringt. Die Kenntniss dieser dem Zeus drohenden Gefahr ist

dem Prometheus das Pfand seiner einstigen Befreiung, im Vertrauen darauf trotzt er allen Drohungen, erträgt er ungebeugt alle Qualen, mit diesem Geheimniss versinkt er in die Tiefe, um neuen noch weit grösseren Leiden entgegen zu gehen. Die Hinweisung auf dasselbe zieht sich, wie ein Räthsel, als Knotenpunkt, durch das ganze Stück, von den ersten Wechselreden mit den Okeanostöchtern bis zum Auftreten des Hermes am Schlusse. Und die Bedeutung des Geheimnisses wird noch erhöht durch die Verbindung mit den Flüchen, welche Kronos beim Sturze über den Sohn ausgesprochen hat und über deren Erfüllung die Erinnyen wachen. Denn einen Fluch der Eltern gegen die Kinder hatten nach griechischer Vorstellung die Erinnyen unabwendbar zu vollstrecken.

Dieses Räthsel also zieht sich grauenhaft durch das ganze Stück. Wie aber verhält es sich mit der Lösung? Das führt uns zu der weiteren Frage, was denn eigentlich der Grundgedanke des Stückes sei und wie der Dichter das Verhältniss zwischen den beiden Hauptpersonen, zwischen Prometheus und dem allerdings nicht selbst auftretenden Zeus, gefasst habe.

Lässt man das Stück, wie wir es haben, allein auf sich wirken, so wird der Gesammteindruck, besonders unmittelbar nach der Katastrophe, ein vorwiegend für Prometheus günstiger sein. Denn edles, standhaftes Dulden einer harten Strafe besticht leicht und lässt diese ohne unparteiische Abwägung gegen die vorangegangene Schuld für ungerecht halten. Prometheus erscheint als liebevoll hingebender Wohlthäter der Menschheit, Zeus als der willkürliche, über alle Schranken sich hinwegsetzende Gewaltherrscher, der nur nach eigenem Willen schaltet und frühere Dienste undankbar vergisst. Und die anderen Personen stellen dem Prometheus gegenüber sich als tiefer stehende Charaktere dar. Von Kratos und Bia ganz zu schweigen, die blosse Werkzeuge der Gewalt sind, kann Hephästos wohl den Eindruck eines unselbständigen Schwächlings machen. Den Okeanos, bei aller Dienstfertigkeit für einen gutmüthigen, aber kraft- und charakterlosen Alten zu nehmen, liegt bei der ironischen Abfertigung durch Prometheus nahe. Hermes ist der gefügige Diener des Herrschers, ohne eigenen Willen. Selbst bei den lieblichen Okeanostöchtern mag man geneigt sein, neben ihrer rührenden Treue für den Dulder, den wiederholt ausgesprochenen Tadel gegen ihn, die Aufforderungen an Rettung zu denken und die Versicherungen eigener Unterwürfigkeit unter Zeus für weibliche Schwäche zu halten. Und endlich die unglückliche Io, ist sie nicht ein zweites Beispiel von der Grausamkeit des Zeus?

Und wirklich hat man häufig, besonders in früherer Zeit, das Stück in diesem Sinne verstanden, hat geglaubt, der Dichter habe das volle Recht auf Seiten des Prometheus gelegt, das Unrecht auf Seiten des Zeus. Man hat in jenem den durchaus edeln, charakterfesten Menschenfreund und Bekämpfer jeder Ungerechtigkeit, in diesem den ungerechten, grausamen, mit einem Worte, verabscheuungswürdigen Tyrannen dargestellt gefunden, sei es nun, dass man dem Stücke eine bloss politische Tendenz unterlegte und meinte, der Dichter wolle

Freiheitsliebe und Tyrannenhass empfehlen, oder dass man die moralische Absicht darin erkennen wollte, edle Standhaftigkeit im Verfechten eines gerechten Princips gegen überlegene Gewalt zu verherrlichen, oder dass man endlich den Kampf menschlicher Freiheit und Sittlichkeit gegen die Naturmächte dargestellt glaubte. Dabei hat man freilich die Augen nicht verschliessen können gegen das ganz Ausserordentliche einer solchen Behandlung des Zeus, des höchsten der Götter, des Gottes schlechthin, dem die höchste Verehrung in Athen, wie in allen griechischen Staaten dargebracht wurde. Man hat sich auf verschiedene Arten zu helfen gesucht. Die Einen meinten, die Tragödie habe überhaupt mit der Religion nichts zu schaffen gehabt, was offenbar ein gänzliches Verkennen des wahren Sachverhaltes ist. Andere nahmen an, der Dichter habe gegen die Volksreligion polemisirt und die höchsten anthropomorphisirten Götter des Cultus gegenüber jenen unbestimmten, formlosen Mächten der Vorzeit, der Moiren und Erinnyen herabsetzen wollen, und diese als die wahre Weltregierung gepriesen. Es kann hier nicht unsere Absicht sein, diese und andere Erklärungen zu prüfen und zu widerlegen. Unseres Erachtens leiden sie aber alle an inneren Widersprüchen und sind unhaltbar.

Aeschylos war ein vorzugsweise frommer Dichter, und zwar fromm auf dem Boden der Volksreligion, die er in der edelsten Auffassung seinen Landsleuten vor Augen zu führen bestrebt war. Er konnte sich über die gewöhnlichen Vorstellungen erheben und hat es gethan, er konnte alte Mythen, die anstössig erschienen, weil ihr ursprünglicher symbolischer Sinn im Bewusstsein verschwunden war, aufgeben oder modificiren, gewiss aber durfte und konnte er nie aus dem höchsten Gotte einen verabscheuungswürdigen Tyrannen machen, welches auch die Absichten dabei sein mochten. Wie wäre das von ihm zu denken, der sonst in seinen Stücken die allererhabensten Vorstellungen von dem Gotte hat! In einem Chorliede einer andern Tragödie (Agamemnon V. 150 ff.) ruft er ihn an:

> Zeus, wer Zeus auch immer sei, mit dem
> Namen ruf' ich jetzt ihn an,
> Hört er so sich gern genannt.
> Wäg ich Alles sinnend ab,
> Keinen weiss ich auszuspäh'n,
> Keinen, als Zeus, auf den*) ich die nichtige Bürde der Sorge
> Werfen mag mit Zuversicht.
>
> Denn der ehedem gewaltig war,
> Alles stürmte, trotzig, frech,

---

*) Wohl richtiger: „wenn des Denkens vergebliche Qualen ich in Wahrheit bannen will", wie Schömann Prometh. S. 21 übersetzt.

Seiner wird nicht mehr gedacht.
Der nach ihm erstand, auch er
Fand den Sieger und erlag.
Doch wer fromm im Gesange des Siegs den Kroniden verherrlicht,
Pflückt des Geistes schönsten Kranz.

Denn zur Weisheit leitet uns
Zeus und heiligt als Gesetz,
Dass in Leiden Lehre wohnt.
Auch in Träumen wallt ja vor das Herz
Schuldbewusst Seelenangst, und es keimt
Wider Willen weiser Sinn.
Huld der Gottheit ist es, die gewaltig
Hoch am Weltenruder thront.

Wird doch eben hier auch gepriesen, dass Zeus nach dem Sturze der zwei frühern Göttergenerationen Sieger geblieben ist, und dass er durch Leiden wider Willen zur Erkenntniss führe. Und gerade das Gegentheil sollte im Prometheus mit allem Aufwande der Kunst gelehrt sein. Es ist unmöglich, wir müssen eine andere Erklärung versuchen, des Zeus Charakter anders zu begreifen trachten.

Aber, wird man einwenden, wir haben das Recht nicht, die Vorstellungen, welche in andern Tragödien des Dichters vorkommen, in den Prometheus zu tragen, wenn sie nicht darin sind; ist hier Zeus als tyrannischer Gewaltherr, Prometheus als ungerecht misshandelt dargestellt, so müssen wir das anerkennen, mögen wir es begreifen und erklären können, oder nicht. Es ist das richtig, wir dürfen keine Vorstellungen hineintragen, nur weil wir sie anderswo vom Dichter ausgesprochen finden, wir müssen die annehmen, die wir in unserem Stücke selbst finden. Wohl aber liegt es uns ob zu prüfen, ob nicht doch eine Uebereinstimmung vorhanden ist und die Vorstellungen in den verschiedenen Tragödien nicht bloss scheinbar einander widersprechen. Und sind nun in der That die im Prometheus ausgesprochenen im Widerspruche, im wirklichen unauflöslichen Widerspruche mit den sonst durchweg dem Aeschylos angehörigen? Ist jener vorher bezeichnete erste Eindruck des Stückes bei genauerer Betrachtung so ganz stichhaltig, giebt er uns den letzten Gedanken des Dichters?

Ich denke, auch abgesehen von Allem, was wir in anderen Tragödien des Dichters lesen, spricht Vieles dagegen, muss Mancherlei Zweifel erregen. Wir wollen nicht davon reden, dass es nach Aristoteles eine Grundregel der Tragödie ist, dass die leidenden Personen nicht ganz schuldlos sein dürfen, weil ihre Leiden sonst unmotivirt wären und nur den Eindruck der Grausamkeit machten. Aber in unserem Stücke erscheint bei ruhiger, unbefangener

Prüfung Prometheus so ganz ohne Schuld nicht. Die auftretenden Personen alle, mit Ausnahme der Io, die von den Verhältnissen nicht unterrichtet und ihrem ganzen Gemüthszustande nach nicht urtheilsfähig ist, sprechen es aus, dass er gefehlt hat, mild und schonend die einen, hart und lieblos die andern, alle ermahnen sie ihn zum Nachgeben. Und dem Prometheus selber, so sehr er sonst nur über Undank und Willkür sich auslässt, entschlüpft doch einmal das Wort (V. 266), dass er mit Wissen und Wollen gefehlt habe, was doch kaum nur von einem Verstoss gegen die Klugheit gefasst werden kann. Der Eindruck aber, den wir von Zeus als einem ungerechten Tyrannen erhalten, der beruht doch fast ganz auf den Reden des Gegners. Die Andern schildern ihn wohl als einen strengen Herrscher, selbst wohl als hart und unerbittlich; aber Okeanos, der ihn am besten kennt, stellt Gnade in Aussicht, wie sie ihm selber zu Theil geworden ist. Es ist offenbar in dieser Charakteristik ein Widerspruch, und derselbe Widerspruch zeigt sich in dem Ausgange, der von Prometheus verkündet wird. Zeus wird schmachvoll stürzen, heisst es einmal, und dann wieder erzählt Prometheus, wie er von dem Sprössling der Io befreit werden und somit das dem Zeus drohende Unheil vorübergehen wird. Das Räthsel, auf das wir oben wiesen, bleibt ungelöst.

Mit einem Worte, beim Schlusse der Tragödie ist der Conflikt nicht geschlichtet, sind die Charaktere nicht in ihrem vollen, wahren Lichte enthüllt, es hat vielmehr die Verwicklung ihren höchsten Gipfel erreicht. Es wäre das ein grosser Mangel, wenn die Tragödie des gefesselten Prometheus ein vollständiges, abgeschlossenes Kunstwerk sein sollte. Das ist sie aber nicht und soll sie nicht sein, und darin liegt der Schlüssel des richtigen Verständnisses. Der gefesselte Prometheus ist nur ein Theil einer grösseren tragischen Composition. Aeschylos hat nämlich jeweilen drei Tragödien zu einem grossen Ganzen verbunden, hat sogenannte Trilogien gedichtet. Nur eine solche ist uns vollständig erhalten, die Orestestrilogie, deren erstes Stück die Ermordung des Agamemnon darstellt, das zweite die Rache des Orestes an Klytämnestra und Aegisthos, das dritte die Sühne des von den Erinnyen verfolgten Orestes. So gehörten auch zu dem gefesselten Prometheus noch zwei Stücke. Voran gieng der feuerholende, nach folgte der gelöste. Schon die Namen zeigen, dass die erste Tragödie die Auflehnung des Prometheus gegen Zeus, den Anfang des Conflikts, das zweite uns erhaltene die Strafe dafür, das dritte die Lösung des Conflikts, die Sühne enthielt. Von dem ersten Stücke haben wir so wenig Kunde, dass es unmöglich ist, sich von dem Gange der Handlung ein irgend wahrscheinliches Bild zu machen. Nur so viel ist sicher, dass Prometheus an der Werkstätte des Hephästos, an dem feuerspeienden Berge Mosychlos auf der Insel Lemnos das Feuer holt. Wir können aber ohne grossen Nachtheil für die Beurtheilung des Ganzen dieses erste Stück entbehren, weil wir die Ursachen der Bestrafung in dem erhaltenen Mittelstück erfahren. Doch würde die Art, wie Prometheus dargestellt war, über seine Verschuldung uns ohne Zweifel Aufschlüsse geben, die wir jetzt umsonst suchen.

Weit wichtiger ist das Endstück und darüber sind wir glücklicher Weise besser unterrichtet. Wieder bietet die Scene eine Einöde dar, jetzt im hohen Gebirge, am Kaukasus, wo die gewöhnliche Sage den Prometheus angeschmiedet sein liess und wo noch heutzutage eine solche Sage lebt. Die Prophezeihung des Hermes ist in Erfüllung gegangen, Prometheus aus der Tiefe zu neuer Qual wieder ans Licht emporgestiegen, zur Fesselung die Zerfleischung durch den Adler gekommen. Wie im vorigen Stücke die Okeanostöchter, so naht sich dem Dulder ein anderer Chor von Verwandten. Es sind die Titanen, die damals in Folge von Prometheus eigenem Rathe im tiefen Tartaros gefesselt lagen. Sie sind also jetzt befreit, es ist Versöhnung eingetreten und damit der Fluch des Vaters Kronos aufgehoben. Die Erinnyen haben nichts mehr zu thun. Die versöhnten Titanen wollen aber auch die Versöhnung des Prometheus und sie finden ihn dazu angethan. Er antwortet ihnen:*)

Titanengötter, ihr Genossen meines Bluts,
Des Himmels Kinder, seht denn hier am rauhen Fels
Mich angekettet. Wie im wild empörten Meer
Der bange Schiffer zagend vor der Nacht sein Schiff
Festbindet, also band mich hier des Kronos Sohn,
Und seinem Willen folgend des Hephästos Hand.
Mit diesen Keilen hat er grausam hämmernd mir
Durchbohrt die Glieder. So von leidiger Kunst umstrickt
Bewohn' ich diese Warte der Erinnyen
Und jeden dritten unheilvollen Tages eilt
Grausigen Flug's Zeus Bote her, zerfleischt mich dann
Mit krummen Klau'n, und weidet sich am blut'gen Frass.
Gesättigt dann von meiner Leber reichem Mahl
Erhebt er laut den gellen Schrei, und hohen Flug's
Enteilend, trieft der Schwingen Paar von meinem Blut.
Ist nun der Leber abgefress'ne Füll' erneut,
Dann eilt er wieder gierig her zum grausen Frass.
So nähr' ich selbst den Wächter meiner bittern Pein,
Der meinem Leben nimmer rastend Qualen bringt.
Denn, wie ihr seht, mit Banden fest umstrickt von Zeus
Kann ich das Unthier scheuchen nicht von meiner Brust.
Mein selbst nicht mächtig duld' ich so die Marterqual,
Den Tod ersehnend als des Elends endlich Ziel.
Doch nicht vergönnt zu sterben mir Zeus' Machtgebot.
Also durch vieler Säkeln Lauf geronnen klebt

*) Die Uebersetzung dieses in lateinischer Uebertragung bei Cicero Tusc. II, 10 erhaltenen Bruchstückes ist nach Schömann gegeben.

An meinem Leibe dicken Blutes grasser Wust,
Und von der Sonne Glut gelös't enttriefen ihm
Rastlose Tropfen aufs Gestein des Kaukasus.

Das ist offenbar nicht mehr die trotzige Sprache, die wir im gefesselten Prometheus vernehmen. Dort hat er noch im letzten Momente dem Hermes gegenüber darauf gepocht, dass er unsterblich sei, dass Zeus ihn nie tödten könne; hier ist eben diese Unsterblichkeit ihm zur Qual geworden, der Tod ersehnt als Ziel des Elendes, das aber das Machtgebot des Zeus fern hält. Und dem entspricht dann auch der fernere Verlauf der Handlung. Aehnlich wie im Mittelstücke Io, erscheint hier ihr dort verkündeter Sprössling, der geliebte Sohn des Zeus, Herakles. Auch er erhält vom Sohne der Themis Nachrichten über die Länder und Völker, die er freilich in ganz anderer Art, als seine Ahnmutter, zu durchziehen hat. Er vollbringt ja seine Heldenthaten zum Besten der einst von Prometheus geretteten Menschheit unter dem Beistand seines Vaters. Während er bei Prometheus steht, rauscht der Adler heran zum gewohnten Frasse. Herakles richtet den Bogen auf ihn und nachdem er Apollon, den dem Zeus am nächsten stehenden, am meisten die neue Generation vertretenden Gott um glücklichen Schuss angerufen, erlegt er das Thier. Bald wird das damit begonnene Werk vollendet, Prometheus aus den Banden befreit. Er nennt die Ehe mit Thetis als die verhängnissvolle, die Zeus zu vermeiden habe, und zum Zeichen der Unterwerfung, zur Erinnerung an die Strafe trägt er hinfort einen Fingerring mit einem Steine vom Felsen, an den er gefesselt war, und einen Kranz von Lygos (Agnus Castus), als Symbol der Banden. Ja selbst der stellvertretende Gott scheint nicht gefehlt zu haben. Denn wider Willen hatte Herakles einen Gott, den weisen Kentauren Cheiron, mit giftigem Pfeile verwundet. Dieser sehnt sich nach dem Tode und geht freiwillig „in Hades düsteres Haus hinab“, wie es Hermes als Bedingung von Prometheus Befreiung vielleicht unbewusst, nur um zu sagen, er werde nie befreit werden, verkündigt hatte.

Wie Alles im Einzelnen vorgegangen ist, ob Prometheus vor oder nach der Befreiung den Schicksalsspruch anzeigt und Anderes mehr, das können wir freilich nicht mehr sicher nachweisen und es können darüber verschiedene Vermuthungen mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit aufgestellt werden. So viel ist klar und deutlich, Prometheus ist gebeugt und gedemüthigt in seinem Herzen, er unterwirft sich wirklich dem früher geschmähten höchsten Gotte und wird von diesem in Anerkennung dieser Gesinnung durch Herakles Vermittlung befreit und in Gnade aufgenommen. Es ist daher nach langem Widerstreben eine wirkliche Versöhnung und Sühne eingetreten, die auf Sinnesänderung und Erkenntniss des Unrechtes beruht, und das ist uns die Hauptsache.

Fassen wir jetzt die Absicht des Dichters ins Auge, so wird sie uns anders erscheinen, als wenn wir uns allein durch den Eindruck des erhaltenen Stückes bestimmen lassen, es

musste das in noch viel höherem Grade der Fall sein bei dem Zuschauer, der mit dem Eindruck des ersten ans zweite kam und natürlich beim Scheiden von der grossartigen Composition die ganze Wirkung des Schlussstückes in sich aufgenommen hatte.

Prometheus, der beim Anfang des Kampfes sich von den Titanen trennte und mit seiner Mutter Themis dem Zeus anschloss, hat damit, wenn anders sein Charakter wirklich als ein sittlicher gelten soll, selbst anerkannt, dass dem Zeus als dem Würdigsten die Herrschaft gebühre. Nachher aber ist er in eigener Erhebung den Beschlüssen dieses entgegengetreten, gegen das Recht, wie es ausdrücklich heisst, er hat gefehlt, wie er selber sagt. Dafür wird er gestraft, hart und grausam, aber schwerlich ungerecht. Er will sich aber, obgleich ihm einmal das Geständniss der Schuld entschlüpft, doch nicht eingestehen, dass er Strafe verdiene, er hebt mit besonderem Nachdrucke den Undank hervor, indem er in sehr richtiger psychologischer Motivirung glaubt, durch die Dienste, welche er dem Zeus erwiesen hat, berechtigt zu sein, das zu thun, was Andern nicht erlaubt ist. Im Besitz eines Geheimnisses, von dem die Herrschaft des Zeus abhängt, trotzt er auch in seiner Strafe, höhnt und führt vermessene Reden; er weidet sich im Gefühle der Rache an dem Sturze des Zeus, von dem er doch selber weiss, dass er nicht eintreten wird, er pocht auf seine Unsterblichkeit. Aber die Qual der Strafe übertrifft doch weit seine Vorstellungen, so dass er dahin kommt, als Erlösung sich den Tod zu wünschen. Wir müssen also schliessen, dass er auch bereit ist, das Geheimniss mitzutheilen und durch Versöhnung mit dem Gegner den Leiden ein Ziel zu setzen. Es ist eingetreten, was er selbst im Anfang des erhaltenen Stückes vorausgesagt hat (V. 190—192):

> Dann erweicht er (nämlich Zeus) wohl sein hartes Gemüth,
> Dann wird er zur Sühne, zur Freundschaft mir
> Sich bereit dem bereiten erweisen.*)

Nur ist nicht eingetreten, was er in einseitiger Verblendung vorausgeschickt hatte (V. 187—189):

> Und dennoch wird
> Sanftmüthig er einst
> Noch sein, wenn auch Er so gebrochen wird.*)

Denn Zeus ist nicht gebrochen, er thut nicht dem Prometheus Busse, wie dieser ebenfalls (V. 176) gesagt hatte, er bittet nicht um Mittheilung des Geheimnisses, sondern da Prometheus von seinem früheren Trotze gelassen hat, gestattet er seinem Sohne Herakles, ihn zu befreien, mag dann das Geheimniss vor oder nach der Befreiung eröffnet worden sein. Er ist versöhnt durch die wirkliche Demüthigung des Bestraften, der von Natur edel, aber verblendet,

*) In diesen beiden Stellen habe ich Schömann's Uebersetzung als die genauere der Donner's vorgezogen.

den Irrthum erkennt. So kann er ohne sich etwas zu vergeben „zur Sühn' und zur Freundschaft sich bereit dem bereiten erweisen."

Und was in des Zeus Stellung im Mittelstücke räthselhaft erscheint, das erhält nun seine Lösung; die Beschränkung seiner höchsten Gewalt ist weniger eine wirkliche, als eine scheinbare, soweit die griechische Anschauung der Weltregierung und der Götter überhaupt eine solche höchste Gewalt zulässt. Denn die Gottheit ist nach ihr nicht eine von Ewigkeit her bestehende, welche aus freier Macht die Welt erschafft, sondern selbst eine gewordene und, wie schon erwähnt, so, dass eine stufenweise Vervollkommnung von den rohen Naturstoffen und Naturkräften zu ethischen Mächten gedacht wurde. Der in Wirklichkeit allein als höchster Gott verehrte Zeus hat nach den theogonischen Dichtungen zwei Vorgänger gehabt, es liegt also der Gedanke nahe, dass auch er einer weiteren vierten Entwicklung erliege. Allein seine Moira ist es, diesem vorzubeugen und ewig zu regieren. Seine Moira, sein Schicksal! Also stände wohl die Moira doch über ihm? Ja und nein! Ja insofern er allerdings seiner Moira nicht entgehen kann; nein sofern seine Moira eben darin besteht, nachdem er einmal zur Herrschaft gelangt ist, ewig als höchster Gott zu herrschen. Denn eigentlich ist die Moira nichts anderes, als der Theil, der Jedem beschieden ist, sowohl seinen äusseren Verhältnissen als seinem innersten Wesen nach. Diese Moira erscheint dann als Schicksalsgöttin personificirt, auch wie manche göttliche Wesen in der Dreizahl gedacht, aber nirgend als selbstthätig, frei waltend, so dass man sagen könnte, die Moira, das Schicksal, sei die höchste Gottheit gewesen. Wenigstens bei Aeschylos nicht. Denn das Verhältniss der Götter zur Moira ist zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Dichtern und Denkern verschieden gefasst worden und nie zu vollkommener Klarheit und Sicherheit durchgedrungen. Es ist eben das Geheimniss der Vorherbestimmung und Nothwendigkeit und des freien sittlichen Willens. Dass aber die Moira nicht nothwendig eine über den andern Göttern stehende höhere Gewalt voraussetzt, können wir uns durch folgende Betrachtung klar machen. Auch den allmächtigen christlichen Gott vermögen wir uns nicht ohne gewisse Schranken zu denken. Es ist unmöglich, dass er etwas unweises, etwas unsittliches denke oder thue. Dies wäre nach altgriechischem Begriffe eben seine Moira. In ähnlichem Sinne war es nun des Zeus Moira, ewig zu herrschen, aber wie seine Herrschaft als eine nicht uranfängliche, sondern gewordene gedacht war, ebenso dachte man unter gewissen Voraussetzungen die Möglichkeit seines Sturzes. Diese Voraussetzungen treten aber nie ein. Denn Zeus wendet sie durch seine Weisheit ab und bewahrt sich so die höchste Macht. Die Voraussetzungen waren der ungesühnte Fluch des Vaters Kronos und die dadurch bedingte Ehe mit Thetis. Jenen Fluch sühnt er, indem er durch Weisheit und Güte den Kronos sich wieder zum Freund macht, diese, die jetzt nicht mehr motivirt wäre, vermeidet er, indem er den Eingebungen der Themis und des Prometheus folgt, der ihm jetzt unzertrennlich verbundenen sittlichen Ordnung und Klugheit.

Aus der Annahme einer aus Kampf und Sieg hervorgegangenen Herrschaft des gewordenen Zeus erklärt sich dann aber auch seine frühere Haltung. So lange die älteren, auf tieferer Stufe stehenden Mächte in feindlichem Trotze ihm gegenüberstehen, übt er Strenge und Härte, die den Betroffenen selbst als Ungerechtigkeit erscheint; wie der Sieg aber nicht bloss äusserlich, sondern auch über den Sinn der Ueberwundenen errungen, die Herrschaft des Würdigsten ohne Rückhalt anerkannt ist, da kann er Milde und Güte ausüben und insofern ist Zeus ein anderer im gelösten Prometheus, als im gefesselten, seinem innersten Wesen nach aber im Grunde derselbe, nur dass es durch die äussern Verhältnisse noch nicht zur vollen Entwicklung kommen konnte. Und diese äussern Verhältnisse, die Begründung der eigenen Macht auf dem Sturze derjenigen des Vaters und seiner Sippen, bilden einen Widerspruch mit der erhabenen und reinen Vorstellung des Aeschylos von Zeus, den er nicht völlig zu überwinden vermochte, sobald er den Volksglauben von einer Aufeinanderfolge mehrerer Göttergeschlechter nicht gänzlich aufgab. Wenn aber der Eindruck des gefesselten Prometheus im Ganzen der ist, den wir oben angegeben haben, so ist das eine Folge der Kunst des Dichters, der in diesem Stadium des Confliktes den Zuhörer ganz auf den Standpunkt des Prometheus setzt, dabei ihm aber doch die Mittel an die Hand giebt, zu erkennen, dass es ein einseitiger sei. Nicht zu übersehen ist übrigens, dass Prometheus früher freiwillig die Sache der Titanen aufgegeben und sich dem Zeus angeschlossen, später dann aber gegen ihn aufgelehnt hatte, daher nicht mehr wie jene in dem Verhältniss eines ursprünglich gleichberechtigten Gegners steht. Mit tiefer Weisheit hat Aeschylos auch darin die Würde des Zeus gewahrt, dass er ihn in dem Stücke nicht selbst auftreten lässt, und gewiss eben so wenig in den verlorenen.

So werden uns denn auch die anderen Personen des Dramas nicht mehr im Lichte charakterloser Schwächlinge erscheinen, was auszuführen hier zu weitläufig wäre. Dass Io's Leiden nur vorübergehende, in späterer Verherrlichung endende sind, ergiebt sich aus dem gefesselten Prometheus selbst.

Und fragen wir nun zuletzt, was denn die Grundidee der ganzen Dichtung ist, so können wir, ohne zu fürchten, dem Aeschylos christliche Anschauungen unterzuschieben, keine andere Antwort geben, als die, dass nur die rückhaltlose Unterordnung unter die Regierung des höchsten Gottes frommen und zum Glücke gedeihen könne, vermessenes Auflehnen aber im Vertrauen auf eigene Kraft und Klugheit zum Verderben führe, und dass andererseits die höchste Gewalt sich nur in Verbindung mit der sittlichen Ordnung und Weisheit denken lasse. Die Bedeutung des Prometheus als Repräsentant der Menschheit, wie sie in der älteren Dichtung klar vorhanden ist, scheint auch von Aeschylos nicht ganz aufgegeben zu sein. Das ganze Menschengeschlecht als ein dauerndes gefasst, durch einen unsterblichen Gott vertreten zu denken, entspricht dem Geiste der alten Mythologie wohl. Aber der Umstand, dass schon

im Titanenkampfe seine Hülfe in Verbindung mit Themis dem Zeus zum Siege verhalf, überhaupt sein ganzes Verhältniss zur Themis und hinwiederum zu Zeus zeigt, dass Aeschylos ihn in einem weiteren Sinne gedacht hat, dass er die personificirte, als göttliches Wesen gedachte Klugheit ist, die vereint mit dem höchsten Gotte und in seinem Dienste ihre volle Berechtigung hat, von ihm getrennt aber und in Widerspruch gegen ihn getreten, dem Verderben verfällt. Nicht allein die Menschheit, auch die gesammte Götterwelt hat dem neuen höchsten Gott sich zu unterwerfen, der nicht mehr mit roher Gewalt wie die Titanen, sondern mit Weisheit und Gerechtigkeit das Scepter führt.

Manche Schwierigkeiten treten immer dem vollen Verständniss der tiefsinnigen Dichtung entgegen; der Eine wird sie so, der Andere anders zu lösen bemüht sein; das müssen wir aber immer dabei festhalten, dass der Dichter auf dem Boden des Volksglaubens stand und die in diesem begründeten Widersprüche nicht gänzlich überwinden konnte, und dass wir im Prometheus keine philosophische Abhandlung, auch keine Allegorie, sondern eine Dichtung im vollsten Sinne des Wortes vor uns haben.